

zeitlich bestimmbaren Urnen gehören fünf Per. IV, eine Per. IV/V, fünf Per. V und eine Per. V/VI an.

Die osteologische Untersuchung an 56 Leichenbränden aus 54 Gräbern (zwei Doppelbestattungen) ergab mit Sicherheit 16 Männer und fünf Frauen, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit noch sechs Männer und sieben Frauen. Diese Zahlen entsprechen etwa dem allgemeinen Geschlechtsverhältnis. Das Hauptsterbealter lag in Halland im adulten (39%) und maturen (34%) Alter. 20% der Bestatteten wurden als infans oder juvenil betrachtet, 3% erreichten ein Alter von über 60 Jahren (senil).

In den 54 untersuchten Gräbern konnten in elf Tierknochen entdeckt werden, die in neun Fällen von Schaf oder Ziege, in einem vom Schwein, in einem vom Hund stammen. Fast alle datierbaren Schafs- und Ziegenknochen gehören zu juvenilen Tieren; einmal ist auch ein neugeborenes Lamm belegt.

Den Schädel aus dem Bussehög, dem Bruzelius 1854 lappische Abstammung zusprechen wollte, ordnet Jonsson in eine kurzschädelige Gruppe ein, die im Neolithikum Südschwedens und Dänemarks auftaucht.

Während die deutsche Übersetzung des osteologischen Teils gut geraten ist, war der Übersetzer des archäologischen Teils mit den deutschen Fachausdrücken weniger vertraut. Als Beispiele seien Randkette statt Steinkranz, Bronzemesser mit durchbrochenem Schaft statt Bronzemesser mit durchbrochenem Griff bzw. Rahmengriff, Neubruch statt Urbarmachen, Bronzealter statt Bronzezeit, Grasplatten statt Grasplagen, Feuerstein statt Feuerschlagstein und Lehmgefäße statt Tongefäße herausgegriffen. Das zeitlich gebrauchte schwedische „under“ darf nicht mit „unter“, sondern muß mit „während“ übersetzt werden.

Doch diese Mängel wiegen nicht schwer. Insgesamt müssen wir dem Verfasser für diese Veröffentlichung dankbar sein, da sie die Verbindung zwischen dem gut erforschten Schonen und dem seit einigen Jahren nicht minder erschlossenen Gebiet um Göteborg herstellt.

Frankfurt a. M.

Otto Rochna.

János Banner und István Bóna, Mittelbronzezeitliche Tell-Siedlung bei Békés.

Fontes Archaeologici Hungariae. Akadémiai Kiadó, Budapest 1974. 156 Seiten, 69 Tafeln, 41 Textabbildungen und 2 Planbeilagen.

Die Tellsiedlung Várdomb bei Békés wurde in ihrem Zentralbereich von J. Banner über eine Zeitspanne von zehn Jahren in fünf Grabungsmonaten auf einer Fläche von 347,5 m² untersucht. Banner, der zeitlebens Anteil an der ostungarischen Bronzezeitforschung gehabt hatte, konnte diese Grabung noch im hohen Alter durchführen. 72jährig hat er die letzte Kampagne „mit jugendlicher Begeisterung, doch schon etwas müde“ (N. Kalicz in einem Nachruf in *Acta Arch. Hung.* 24, 1972, 289) abgeschlossen, 80 Jahre war er alt, als das Manuskript 1968 fertiggestellt war, die Drucklegung der Arbeit konnte er nicht mehr erleben. Sein hohes Engagement und das Verantwortungsbewußtsein, die ihn die einmal begonnene Arbeit auch zum Abschluß bringen ließen, werden ihm Respekt und Bewunderung sichern. Dies gilt um so mehr, weil zwar ähnliche Tellsiedlungen in Ungarn gegraben worden sind, hier aber die erste monographische Publikation von einem dieser Fundplätze vorliegt.

In einem zweiten, kleineren Teil des Buches legt I. Bóna die Ergebnisse seiner Grabungen im Vorfeld des Hügels vor, wo er dessen dörfliche Nebensiedlungen in

mehreren kleinen Schnitten angraben konnte. Zuverlässig beobachteter Stratigraphien wegen kommt diesem Abschnitt besondere Bedeutung zu.

Die beiden unabhängig voneinander geschriebenen Grabungsberichte sollen auch hier getrennt angezeigt werden, zunächst die Arbeit Banners: Einführende Kapitel klären die topographische Situation und die Forschungsgeschichte des Siedlungshügels, eine knappe Schilderung der Ausgrabungskampagnen von 1950 bis 1960 schließt sich an. Sieben zum Teil untergliederte Grabungsabschnitte wurden nach und nach freigelegt, sie werden als Horizontalprofile oder H-Profile im Gegensatz zu den tatsächlichen Vertikal- oder V-Profilen bezeichnet. Diese an sich unüblichen, aber nicht unlogischen Benennungen verwirren den Leser, weil sie mitunter verwechselt worden sind. Nachdem in Schnitt I geklärt werden konnte, daß der Hügel „stark durchwühlt“ war, hat man den zweiten Schnitt bis zu einer Tiefe von 3,10 m im ganzen ausgeschaufelt. Beider Fundmaterial wird als Streufundstoff gewertet. In den folgenden Abschnitten konnten Architekturelikte von Häusern verschiedener Bauart beobachtet werden, auch hier waren die Störungen noch beträchtlich. Ihr Fundstoff wurde nach Spatenstichen getrennt, Scherben aus Störungen ausgesondert, aber nicht das zu einem Hauskomplex gehörige Fundmaterial extra bezeichnet. Die einzelnen Spatenstiche scheinen in ihrer Tiefe stark zu schwanken; in der Regel betragen sie 25–30 cm Mächtigkeit, Abstich 8 jedoch 54 cm und die Stiche 7 und 6 zusammen nur 35 cm (S. 42). Bedauerlicherweise wurde ihr Verlauf nicht in den Profilen von Beilage I verzeichnet. Der Leser kann also kaum die Überzeugung Banners, daß der mit der gleichen Spatenstich-Ziffer benannte Fundstoff aus verschiedenen Schnitten auch gleichzeitig ist, kontrollieren.

Der eigentliche Grabungsbefund wird kurz und exemplarisch an den Gegebenheiten im Schnitt V erklärt. Verschiedene Herdformen, zu Häusern rekonstruierte Pfostenlöcher, Wohnniveaus, hölzerne Dielenböden von Häusern einer Rahmenkonstruktion werden vorgestellt. Dabei gewinnt der Leser einen Eindruck von dem großen Ausmaß der Störungen bis in tiefste Schichten, die es dem Ausgräber unmöglich gemacht haben, ein klares Bild von der Art der Besiedlung auf dem Tell zu zeichnen. Bemerkenswert ist, daß die auf den Profilzeichnungen weiß gelassenen Störungen fast die gesamte Oberflächenzone bis in eine beträchtliche, auf einer Tiefenskala leider nicht ablesbare Tiefe umfassen. Die obersten Schichten müssen als insgesamt gestört gelten, so daß die Frage nach dem Enddatum der Siedlung nicht vom Schichtenbefund aus zu klären ist, sondern nur von den typologisch jüngsten Fundstücken her erfaßt werden kann.

Das nach Spatenstichtiefen gegliederte Fundmaterial wird in drei Zeitphasen zusammengefaßt, deren erste aus zwei Unterstufen besteht. Die ersten 86 cm gehören der reinen Hatvan-Kultur an, die folgenden 79 zeigen sie mit der Gyulavarsánd-Gruppe vermischt (aus Gründen des exakten Zitats werden hier die in der Veröffentlichung gebrachten ungarischen Termini verwandt). Die zweite Phase besitzt 55 cm Schichtenmächtigkeit und gilt als eigentliche Gyulavarsánd- oder Varsánd-Phase, die bisher noch nicht so ausführlich vorgestellt worden ist. Während der dritten Phase, die ein 90 cm starkes Schichtenpaket charakterisiert, tritt die Füzésabony-Gruppe neben Varsánd-Typen. Darüber folgen zwei Abstiche gestörten Schichtenbefundes.

Das Fundmaterial ist auf gut gedruckten Phototafeln und in einigen Umzeichnungen ausführlich vorgelegt, es wird nach den drei Phasen getrennt besprochen. – Ähnlich wie bei der Beschreibung des Grabungsbefundes hätte hier eine intensivere redaktionelle Überarbeitung des Manuskripts dem Buche gedient. Allzuschwer versteht der Leser die gliedernde Systematik des Textes, und sehr oft bestehen etwa Widersprüche bei der Schichtenangabe zu einem Fundstück im Text und in den

Tafelunterschriften, um nur ein Beispiel zu nennen. Wer aber wollte Mängel ankreiden, deren Bewältigung die Alterskräfte des Autors überstiegen haben und deren Beseitigung zu tiefe und zu eigenmächtige Eingriffe in sein geschlossenes Manuskript bedeutet hätten!

Sympathisch berührt, daß Banner den Siedlungshügel als Individuum unter den bronzezeitlichen Tellsiedlungen auffaßt, sich einer pauschalen Beurteilung der chronologischen Verhältnisse im Theißgebiet enthält und lediglich die vorhandene Literatur in Details kritisch diskutiert. Er schildert die Entwicklung der Keramik vom Várdomb, wie sie sich ihm auf Grund der einzelnen Spatenstichetappen darstellt, in wichtigen Linien. Dabei verfällt er nicht der Versuchung, seine Grabung durch weitreichende Parallelisierungen zum Kristallisationspunkt chronologischer Vorstellungen zu erheben. Die Darstellung der keramischen Entwicklung im großen und ganzen dürfte ihrem tatsächlichen Ablauf entsprechen, doch sollte bei der Vielzahl der oft bis an die Sohle des gesamten Schichtenpakets reichenden Störungen und bei der schematischen Schichtentrennung nach Spatenstichen ein nicht allzu hoher Anspruch an die Genauigkeit der Stratifizierung einzelner Stücke gestellt werden. Sehr leicht kann ein Fundstück in einer im Planum nicht deutlich erkennbaren Störung gelegen haben und fälschlich zu dem stratifizierten Materialbestand gelangt sein. Die wohlthuend offenen Schilderungen der für die Grabung zu überwindenden Schwierigkeiten dürften das Ziel haben, eben dies dem Leser zu verdeutlichen.

Die Unsicherheiten bei der Zuweisung einzelner Stücke muß man sich vergegenwärtigen, wenn man das Gewicht der Parallelisierung des Várdomb mit anderen Fundplätzen oder keramischen Fundgruppen beurteilen will. Zum Beispiel würde dann der Zeitvergleich zur Wietenberg-Kultur nicht mehr so bestimmt oder vielleicht sogar anders ausfallen: Nach dem Ornament nur der Wietenberg-Kultur zuweisbare Scherben stammen aus dem Abstich 8 und danach erst wieder vom Abstich 4 an aufwärts, dann aber immerhin in einigen Beispielen; die aus den unteren Abstichen 10 und 11 stammenden Scherben sind m.E. nicht unbedingt Wietenberg-Scherben (Taf. 28, 5; 17, 10; 33, 2). Zwischen den zwei Fragmenten des gleichen Gefäßes aus Abstich 8 und dem Abstich 4 scheint es keine Wietenberg-Importe zu geben. So wird man den Verdacht nicht los, daß dieses vereinzelt, so viel tiefer liegende Gefäßfragment zufällig in einen Fuchsbau o. ä. in die Tiefe gerutscht sein kann. Dies zu behaupten ist freilich so leicht, wie es schwer ist, das Gegenteil zu belegen, aber das Beispiel verdeutlicht, daß ein einzelnes isoliertes Wietenberg-Gefäß nicht ausreicht, um ganze Kulturen mit der Schichtenfolge des Várdomb insgesamt in Vergleich zu stellen. Dies sollte man bis zu dem Zeitpunkt vertagen, an dem in einer größeren Abhandlung der Fundstoff aus der Stratigraphie von Derşida (N. Chidioşan, *Dacia* N. S. 12, 1968, 155ff.) vorliegt und der Vergleich von Schicht zu Schicht in allen keramischen Formenbereichen möglich wird.

Auch die Annahme, die Siedlung habe noch in der Hügelgräberzeit bestanden, ist stratigraphisch nicht belegt. Ein einziges Gefäß vergleicht Banner mit hügelgräberzeitlichen Funden (Taf. 12, 7), die zitierten Parallelen (Anm. 137) sind aber samt und sonders sehr viel weiter entwickelt. Außerdem stammt das Gefäßfragment noch aus dem Bereich der beiden total durchwühlten oberen Abstiche. Es könnte also auch nach dem Auflassen der Siedlung dorthin gekommen sein, wie es ihr unmittelbares Ende markieren kann. Von der Masse der Funde ausgehend hat man eher den Eindruck, die Siedlung sei zu einem Zeitpunkt untergegangen, der im Grenzbereich zwischen früher und mittlerer Bronzezeit zentralmitteleuropäischer Terminologie liegt, wobei wegen der zerstörten Oberzone offenbleiben muß, ob die Siedlung noch zur Zeit einer der Kosziderstufen existiert hat. Überlebt hat sie diese kaum, denn eine

ganze Reihe der Gefäße von Füzesabony-Art aus der dritten und letzten Phase hat ihre Entsprechungen etwa unter dem zur Kugelkopfnadelzeit gehörigen Gräberfeld von Pusztaszikszó (F. Köszegi, Acta Arch. Hung. 20, 1968, 101 ff.).

Der Gewinn der Arbeit ist offensichtlich: Zum ersten Mal ist ein breiter Fundstoff der Gyulavarsánd-Gruppe in seiner ungefähren stratigraphisch begründeten Entwicklung dargestellt. Auch der Außenstehende ist in der Lage, sich ein Urteil über die Befunde einer der großen ostungarischen Tellsiedlungsgrabungen zu machen. Mit echter wissenschaftlicher Wahrheitsliebe hat Banner alle Unzulänglichkeiten geschildert, mit denen er bei der Grabung zu kämpfen hatte. Damit hat er verhindert, daß an den Fundstoff und seine stratigraphische Gliederung übertriebene Erwartungen geknüpft werden, und er hat erreicht, daß niemand, der sich für die Bronzezeit an der Theiß interessiert, an dieser Grabung wird vorbeigehen können.

Der zweite Teil der Veröffentlichung von I. Bóna ergänzt Banner recht glücklich und führt über dessen Arbeit hinaus. Bóna hat die Umgebung des Várdomb nach Bestattungsplätzen oder anderen Siedlungsstellen abgesucht und letztere auch durch mehrere Schnitte auf Terrassen rings um ihn gefunden. Er hat damit nachgewiesen, daß auch der Békéser Várdomb als Tellsiedlung eine Zentrumsfunktion für kleinere dörfliche Siedlungen eines bestimmten Bereiches hatte. Die sozialgeschichtlichen Konsequenzen dieser wesentlichen Feststellung liegen auf der Hand, wenn ihre genaue Ansprache auch schwer fallen dürfte. Innerhalb einer der Siedlungen hat Bóna eine größere Fläche ergraben, wobei er in der Grabungstechnik dabei Vorbildhaftes geleistet hat. Trotz ungünstiger Voraussetzungen ist es ihm gelungen, Schichtenbegrenzungen durch tatsächlich nachgewiesene Hausbauperioden zu definieren und das Fundmaterial innerhalb der Schichten nach zu Häusern gehörigen Komplexen zu gliedern. Sein keine Unsicherheiten verschweigender Grabungsbericht gibt dem Leser die Sicherheit, daß hier modern und mit der notwendigen Sorgfalt gegraben worden ist. Die von Bóna geborgenen Funde stellen ohne Zweifel den beststratifizierten Keramikbestand der Gyulavarsánd-Gruppe dar, was ihnen trotz der im Vergleich zu den Várdomb-Funden geringeren Zahl, Qualität und Variationsreichtum Bedeutung gibt. Um so bedauerlicher ist es, daß die Publikation mit der Sorgfalt der Ausgrabung nicht Schritt hält. Die Planbeilage ist so lückenhaft beschriftet und durchgearbeitet, daß sie dem Leser nicht nützen kann. Die Fundvorlage enthält lediglich Photos und nach Photos angefertigte Zeichnungen von Scherben. Profilingaben oder gar zeichnerische Ergänzungen oder Teilergänzungen von Gefäßen, die zu jeder zeitgemäßen Keramikveröffentlichung gehören, fehlen. Auch Typentafeln und Ornamentzusammenstellungen der einzelnen Schichten wären eine nicht unwesentliche Stütze für den Benutzer des Buches gewesen.

Bóna teilt das gefundene Scherbenmaterial in vier Schichten ein, wobei die älteste Schicht 4 in zwei Abschnitte zerfällt. Die näher beschriebene Siedlung, das „nördliche Dorf“, ist offenbar später als die Kernsiedlung angelegt worden, denn nur die wenigen Funde der Schicht 4b vertreten ein rein Hatvaner Milieu, unter dem noch die für diese Gruppe typischen Scherben mit Textilabdrücken bis auf eine Ausnahme fehlen. Die folgende Schicht 4a markiert eine Frühphase der Gyulavarsánd-Gruppe, der auch die Schichten 3 und 2 angehören. Das Ende der Siedlung ist in der Schicht 1 durch Spiralbuckelornamentik auf Keramik nach Füzesabony-Manier örtlicher Herstellung charakterisiert, ohne daß eine späte Gyulavarsánd-Keramik fehlte. Es zeugt von einem nicht allzu großen Vertrauen Bónas in die Stratigraphie vom Várdomb, daß er auf sie so gut wie gar nicht Bezug nimmt und seine Einteilung der Gyulavarsánd-Gruppen nicht mit der Abfolge des Siedlungshügels korreliert. Der Leser kann das nicht nachholen, weil Banner fast nur mit ganzen

oder ergänzten Gefäßen arbeitet und Bóna nur Frontalansichten von Scherben ohne Profil publiziert.

Es ist wohl der notwendigen Kürze der Fundpublikation zuzuschreiben, daß interpretierende Behauptungen nicht belegt werden. So bleibt ungeklärt, warum Neuzuwanderer den keramischen Gyulavarsánd-Stil hergebracht haben sollen. Die hier anklingende Gleichung: keramische Fundgruppe gleich Indiz für eine ethnische Gruppe ist bestenfalls eine der Möglichkeiten, das Aufkommen eines keramischen Stiles zu erklären. Von wo sollten denn die Zuwanderer hergekommen sein? Auch fragt man sich, warum „in erster Linie“ ein Bevölkerungszuwachs für die Entstehung des Norddorfes verantwortlich gemacht wird. Können nicht ebensogut kleinräumliche Umgruppierungen zur Neuanlage von Siedlungsstellen geführt haben? Über solche Kleinigkeiten liest man aber hinweg, was bleibt, ist sehr viel, eine gute Stratiographie für ein lokales Material der Gyulavarsánd-Gruppe über mehrere Schichten. Die Publikation ist ein zu begrüßender Anfang einer monographischen Vorlage bronzezeitlicher Tellgrabungen und dazugehöriger Siedlungsplätze. Daß ihr Mängel besonders in der Art der Funddarstellung anhaften, dürfte ein in hoffentlich folgenden parallelen Arbeiten leicht zu behebender Nachteil sein.

Erlangen.

Bernhard Hänsel.

Georg Innerebner, Die Wallburgen Südtirols. Band 1: Pustertal. Zum Druck vorbereitet von Reimo Lunz. Verlagsanstalt Athesia, Bozen 1975. 175 Seiten, davon 32 Bildtafeln und 12 Planabbildungen.

Als der verdiente Südtiroler Heimatforscher Dr.-Ing. Georg Innerebner im Mai 1974 zweiundachtzigjährig die Augen schloß, standen „Die Wallburgen Südtirols“, die seine mehr als fünfzigjährigen archäologischen Geländeforschungen zusammenfassen sollten, kurz vor dem Erscheinen. Nunmehr liegt der erste Teil dieser auf drei Bände berechneten Publikation vor. Er behandelt das Pustertal. In rascher Folge sollen Band 2 (Vinschgau-Burggrafenamt-Überetsch) und Band 3 (Eisacktal-Bozen-Bozner Unterland) folgen. Die archäologische Überprüfung des Fundstoffes und seine zeitliche Einordnung lag bzw. liegt in den Händen von Reimo Lunz. Das Werk, das vom Verlag wie auch in ersten Pressestimmen als ein prähistorisches Gegenstück zu J. Weingartners berühmten „Kunstdenkmälern Südtirols“ vorgestellt wurde, sei im folgenden etwas näher betrachtet.

Die Südtiroler Wallburgenforschung reicht in die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurück, als Meraner Heimatfreunde auf dem nahen Sinnichkopf die erste Ringwallanlage beobachteten, der sich bald weitere Entdeckungen anschlossen¹. Namen wie Fridolin Plant, Franz von Tappeiner und Alois Menghin sind mit dieser Anfangsphase eng verbunden. Wissenschaftlichen Charakter erhielten die Bestrebungen, als sich 1909 der junge Oswald Menghin, leider nur für wenige Jahre, aktiv in die Forschungen einschaltete². Einen Teil seiner Untersuchungen führte er zusammen mit Adrian Egger durch. Egger hat dann die Geländebegehungen und Gra-

¹ Einen sehr lebendigen, knappen Überblick über die Südtiroler Wallburgenforschung gibt O. Menghin, *Der Schlern* 36, 1962, 249 ff.

² Vgl. etwa *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 40 (3. F. 10) 1910, 161 ff.; 41 (3. F. 11) 1911, 297 ff.; 43 (3. F. 13) 1913, 76 ff.; *Wiener Prähist. Zeitschr.* 1, 1914, 53 ff.; *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 50 (3. F. 20) 1920, 53 ff.